

Romanze in Marseille. Teil 18

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Romanze in Marseille

«Ich glaube, dass wir uns irgendwo in der Nähe von Le Roucas Blanc befinden», sagte Simone mit möglichst harmloser Stimme, «dann ist es nicht mehr so weit bis zum Park Borély. Da drüben muss er sein, Martin! Oh, schauen Sie, das Meer!»

Ja, mit einemmal lag das Meer unter ihnen, dunkel sich weitend, sich verlierend in gestaltloser, abgrundfinsterer Ferne. Kaum vernehmbar drang der monotone Wellenschlag zu ihnen herauf. Auch der Strand lag jetzt im Dunkel, und die zerklüftete Küste mit ihren zernagten und ausgeschliffenen Klippen, den Einschnitten und kleinen Buchten war nicht mehr zu erkennen. Weit draussen erblickten sie ein Licht, wahrscheinlich von einem Schiff, das noch vor dem Eindunkeln den Hafen verlassen haben mochte. Auf der breiten Küstenpromenade jagten Autos hin und her und zerrissen ab und zu mit ihrem Lärm die Stille. Spaziergänger begegneten ihnen; einsame sich langweilende Ehepaare, zwei Frauen, die sich über eine dritte entrüsteten, ein Mann mit zwei übermütig stöbernden Hunden und natürlich Liebespaare . . . Dann nahte eine Gruppe Radler, die wie Galeerensklaven hörbar keuchten, doch musste es sich allem Anschein nach um eine Vergnügungsfahrt handeln. Die beiden nahmen die Erscheinungen nur schattenhaft zur Kenntnis. Verliebte glauben ja immer allein auf der weiten Welt zu sein. Fern schien alles Schwere und Vergangene; sie genossen ihre Zweisamkeit und waren wunschlos glücklich. Und wie von selbst kam es dann, dass sie unter einer Parkmauer anhielten, wo hohe Bäume schwere Schatten warfen; sie hielten an, und Simone sagte mit unsicherer Stimme: «Macht es Ihnen wirklich nichts aus, Martin, wenn wir noch bis zum Park Borély gehen? Ist es nicht zu weit?»

Und er antwortete mit gespielter Harmlosigkeit: «Ja, ist es denn noch so weit?» Es kratzte ihn

etwas im Hals. Ihre warme Hand lag in der seinen wie ein gefangener Vogel.

«Ja wir haben schon noch ein Stückchen zu gehen, denke ich, aber wir können doch mit der Strassenbahn zurückfahren . . .»

«Ich möchte ganz tun, was du willst», sagte er und merkte im selben Augenblick, dass er sich versprochen hatte. «Verzeihung, Simone . . .»

«Oh, das tut nichts!»

«Wirklich?» Was kratzte nur so komisch in seinem Hals? Er bildete sich sogar ein, eine plötzliche Heiserkeit habe ihn befallen. «Du bist so schön!»

«Martin!» Sie wollte ihm ängstlich ihre Hand entziehen. «Es kommt jemand.»

Er blickte verstört auf. Es war keine Finte; ein Liebespaar näherte sich ihnen eng umschlungen und ging vorbei, ohne sie zu beachten.

«Mögen Sie mich ein wenig, Simone?» begann er von neuem, denn jetzt war es doch endlich so weit und er benahm sich schüchtern wie ein Halbwüchsiger. Er zog sie näher an sich heran, mit unwiderstehlicher sanfter Gewalt und ergriff auch ihre andere Hand. Ihre junge Brust berührte die seine, atemnah . . . Sie wich zurück, sich schwer atmend, aber doch nicht zu heftig sträubend, flüsterte abwehrend seinen Namen und die Spannung wurde fast unerträglich. Und endlich hielt er sie umschlungen und sein Mund fand den ihren. Ueberwältigt von der lang angestauten Sehnsucht, dem geheimen Fieber ihres Blutes, hingerissen und berauscht und gleichsam aus Raum und Zeit fallend, schmiegt sich ihre Körper aneinander, umfing er sie mit jagenden Pulsen und küsste er sie wie ein Verdurstender. Anfänglich stemmte Simone noch mit plötzlich aufflammender und wilder Auflehnung ihre Hände gegen seine Brust, wollte sie sich seiner ungestümen Umarmung entziehen, doch dann gab sie sich bebend, innerlich

zutiefst ergriffen und mit einem seltsamen Prikeln, das ihren ganzen Körper überrieselte und durchflutete. Sie ergab sich hingebend, legte langsam, zögernd, ihre Arme um seinen Hals, hielt die Augen geschlossen, wie um die Welt auszuschliessen, und erwiderte leidenschaftlich seinen Kuss.

Es geschieht ja eigentlich wenig Neues unter dem Mond (seine mattgoldene Sichel schien auf der Spitze einer phantastisch geformten Zeder zu stehen), wenn sich zwei junge Menschen zum erstenmal umarmen und küssen. Noch und noch und nicht zu zählen muss das geschehen sein, seit Adam und Eva die Süßigkeit und Wollust der Sünde entdeckten — und alle Liebenden entdecken sie ewig neu. Immer ist es, als wären sie die Ersten, als hätten nie vor ihnen Liebende geliebt und sich umarmt, und unbeschreiblich ist der Rausch und Zauber der ersten Umarmung, des ersten fieberhaft ersehnten Kusses, das Mysterium der Vereinigung und das Verschmelzen der Sinne. Und nur dieses eine gibt es noch: atemraubende Erfüllung und süßes Vergessen. Als sich endlich ihre Lippen lösten, trennten sie sich nur, um sich gleich wieder zu finden. Simone atmete schnell, sie fühlte sich schwach werden, ihre Glieder zitterten und plötzlich stemmte sie ihre Fäuste gegen Martins Brust und drängte ihn von sich weg. «Nicht mehr!» flüsterte sie bittend, und unverzüglich lockerte er seine Arme und legte zärtlich seine Wange an die ihre, sich sanft anschmiegend, ihre weiche und glatte Haut beglückt spürend und mehrmals ihren Namen sagend — mit seiner rauhen und heiseren Stimme, die in Wirklichkeit gar nicht rau und heiser war. Und nun formte er auch die Worte, die er so oft geflüstert hatte, ohne sie laut werden zu lassen: «Ich liebe dich, Simone . . .»

Sie antwortete nicht gleich, sondern nahm seine Hände in die ihren und presste die Schalen auf ihre Wangen.

«Ich habe dich auch sehr lieb . . . und ich weiss nicht warum, weiss nicht warum, wir dürfen uns doch gar nicht lieb haben . . .»

«Was sagst du da?» fragter bestürzt, obschon er genau wusste, was sie damit sagen wollte.

«Weil . . .» Er zog sie von neuem ungestüm an sich und verschloss ihr den Mund. Sie wollte sich indessen die Worte, die sie aussprechen musste, nicht mit Küssen ersticken lassen, so süß auch diese Küsse schmeckten; sie befreite sich schweratmend und sagte: «Weil du doch bald wieder fortgehst, alles ist doch so ungewiss und manchmal bin ich so verwirrt, also ob ich den Verstand

verloren hätte, so ich weiss nicht wie . . . so unerklärlich . . .» Sie suchte nach Worten und fand sie nicht.

«Ich will aber bei dir bleiben, Simone! Und ich suche doch Arbeit, aber . . .»

«Aber du kannst nirgends Arbeit finden, eben das weiss ich doch! Du wirst keine Arbeitsbewilligung bekommen, es hat zu viele Franzosen, die arbeitslos sind. Ich habe mich erkundigt — es ist aussichtslos.»

«Aber ich könnte ohne Permission arbeiten, schwarz, jawohl schwarz!»

«Gewiss, das könntest du . . . Oh, Martin, wir machen uns doch etwas vor! Glaubst du nicht? Eines Tages, vielleicht schon bald, wirst du wieder fortgehen müssen und alles ist vorbei.»

«Ich will aber bleiben», beharrte er eigensinnig, dabei wusste er nur zu schmerzhaft klar und deutlich, wie recht Simone hatte. Wie lange würde sein Geld reichen? Im allerbesten Fall noch eine Woche, wenn er schmalbartete.

Sie streichelte zärtlich sein Gesicht und fuhr mit den gespreizten Fingern durch seine Haare.

«Ich muss dich jetzt etwas fragen, Martin, wirst du sehr böse sein?»

«Warum soll ich böse sein?» Er wollte sie von neuem umarmen, doch sie sperrte sich. «Nachher darfst du mich wieder küssen, aber jetzt will ich dich zuerst verhören, ja?»

«Alles sollst du mich fragen, Simone, ich will keine Geheimnisse vor dir haben.»

«Du warst doch mit einem deutschen Freund bei uns an den komischen Abend. Mama und ich haben ja nichts von allem begriffen — es war eine von den Verrücktheiten Papas. Sonst bringt er ganz selten Gäste nach Hause oder nie — und wildfremde überhaupt nicht, aber er spricht sehr gern deutsch, das hast du ja sofort bemerkt; er wollte seine Zunge wetzen. Von jenem Deutschen hast du mir nichts mehr erzählt. Wo ist er?»

«Bis heute abend, kurz bevor ich dich traf, war ich mit ihm zusammen, Simone. Er möchte, dass ich wieder in meine Heimat zurückkehre. Er meint es sicher gut mit mir. Wir haben uns zufällig kennen gelernt, das muss ich dir auch einmal erzählen!»

Er lachte leise. Wie unendlich viel hatte er Simone noch zu erzählen! Niemals würden sie an ein Ende kommen.

«Und wo ist er jetzt?»

«Nun, schlafen wird er, denk ich mir.»

«Ich will sagen: wo schläft er?»

«Ach so!» Martin geriet in Verlegenheit und Simone spürte es sofort. Er andererseits dachte, dass sie vielleicht von seinem Leben mehr ahnte und wusste, als er leichthin annahm.

«Wir wollen jetzt nicht schwindeln, Martin», sagte sie bittend, als hätte sie seine Gedanken erraten, «es wäre doch zu dumm», und zögernd, «ich weiss von deinem Leben so wenig.»

«Er übernachtet im Asyle de Nuit», erwiderte er, und es wunderte ihn doch, dass sie das von ihm wissen wollte. «Er muss sparen, weil er nach Uebersee auswandern will. Der arme Teufel hat keine Papiere, und zurück in seine Heimat kann er nicht, oder er will nicht, ich kann selber nicht klug werden aus ihm.»

«Und du, wo übernachtetest du?»

Wieder überlegte er schnell. Musste er denn jetzt auch mit der Wahrheit herausrücken? Hatte das einen Sinn? Lügen haben kurze Beine. Nein, er wollte nicht schwindeln, als er indessen antwortete, blieb er doch nicht bei der Wahrheit und sein müheloses Schwindeln verwirrte ihn. «Ach, weisst du», sagte er zärtlich, «ich habe in der Altstadt einen Landsmann von mir kennen gelernt. Er ist Kellner in einem Restaurant — und bei ihm habe ich mich einquartiert . . .»

Nun sass der ahnungslose Jodok Fankhauser in seinem Lügengespinnst, aber ihr zu sagen, dass er die Nächte bis zu diesem Abend im Freien verbracht hatte, dieses Bekenntnis liess sein Stolz nicht zu.

«Gott sei Dank», sagte sie erleichtert, «ich dachte schon, du müsstest dich irgendwo herumtreiben, wie bin ich dumm! Vielleicht hast du noch Glück! Ich will jedenfalls meine Augen offen halten. Wenn ich dir helfen dürfte! Oh, wenn ich dir helfen könnte!» Sie legte ihre Arme ungestüm um seinen Hals.

«Sie ist so lieb», dachte er, «und vielleicht ist das alles nicht wahr, vielleicht träume ich nur und werde bald erwachen.»

Eine Gruppe angeregt schwatzender und lachender Leute näherten sich ihnen.

«Komm, gehen wir», drängte sie, «sonst kommen wir nie zum Park Borély.»

Sie hängte sich zärtlich bei ihm ein und so schritten sie an der lauten Gesellschaft vorüber. Doch kaum waren die Leute nicht mehr zu sehen, lagen sie sich wieder in den Armen. Und sie küssten und umarmten sich noch oft und redeten und flüsterten und stammelten die eigenartige und für Uneingeweihte manchmal so sinnlose und lächer-

liche Sprache der Liebenden, die ihre besonderen Bedeutungsinhalte erhält und zu einer Art Geheimsprache wird.

Als sie endlich die Avenue du Prado erreichten, war es tiefe Nacht, das heisst, das Firmament flimmerte und gleisste und die Mondsichel stand jetzt über dem Meer. Von der berühmten Küstenpromenade hatten sie kaum etwas wahrgenommen. Berauschend war diese Nacht, erfüllt von den Geheimnissen und Mysterien der Liebe. Immer wieder glimmten Leuchtkäferchen vor ihnen auf und erloschen wie winzige Sternschuppen.

Doch als sie sich schon in der Nähe des Parkes befanden, zögerte Simone plötzlich wie aus einem Traum erwachend, hielt unter einer Laterne an und blickte auf die Uhr an ihrem Handgelenk.

«Bald zehn Uhr, Martin!» Sie blickte mit erschreckten Augen zu ihm auf. «Mama ist schon unruhig, ich habe ihr versprochen, bis um zehn Uhr bestimmt zu Hause zu sein. Oh, mon Dieu, wir müssen zurück!»

«Jetzt schon?» Er schüttelte fassungslos den Kopf. «Ist es dein Ernst? Nur noch eine Stunde, Simone!»

Wunderbar war dieser Abend, unvergesslich würde er bleiben — und nun sollte schon wieder alles zu Ende sein. Er blickte hinüber zu den schwarzen Silhouetten der Baumgruppen; Lichter glimmten still zwischen ihnen im Verborgenen. Er hörte Gelächter, die wehmütigen Klänge eines Akkordeons und eine lustige Mädchenstimme, ein Chanson singend.

«Bitte, bitte, Martin, du darfst mir nicht böse sein, ich muss wirklich zurück, sofort zurück! Wie gern möchte ich bei dir bleiben, noch lange . . . Wir haben auf dem Hinweg zu viel Zeit verloren. Du bist schuld, Lieber!» Sie lachte befangen. «Wenn wir uns gesputet hätten, wären wir doch längst hier!» Dann blickte sie sich schnell um, und da gerade niemand in der Nähe war, umhalste und küsste sie ihn leidenschaftlich. «Hättest du mich weniger geküsst! Du bist der Schuldige! Du ganz allein! Ich habe dir doch gesagt, dass es ziemlich weit ist bis zum Château Borély.» Sie fingerte an seinen Jackenaufschlägen herum, «ich muss wirklich sofort zurück, sei nicht böse, ich hätte keine ruhige Sekunde mehr.»

«Gut», lenkte er resignierend ein, «wenn es sein muss, dann soll's eben sein.»

«Es muss sein», erwiderte sie entschlossen, «wir sehen uns wieder, Liebster, morgen schon. Es war so schön heute abend mit dir!»

Ein Glitzern war in ihren Augen, diesen grossen dunklen Augen, die er auch immer vor sich sah, wenn er allein war. Noch einmal umarmten sie sich innig und lang, bis Simone sich schwer atmend aus seiner Umklammerung löste.

Sie fuhren mit der Strassenbahn zurück. Nicht über die Avenue du Prado, sondern zurück über die Promenade de la Corniche. Das Tram war nur spärlich besetzt; sie blieben trotzdem auf der hinteren Plattform stehen und ihre Hände fanden sich. Wie ein Fieberkranker wurde der Wagen hin und wieder geschüttelt. Der Billeteur gähnte von Zeit zu Zeit krampfhaft und blickte die Liebenden aus grossen Kulleraugen verständnislos an. Er war fett und seine ramponierte Mütze sass ihm keck auf dem Kopf. Vielleicht wunderte er sich über das junge und schweigende Paar, das sich immerzu nur anschaute, und machte sich seine Gedanken über die Liebe; sich unverwandt anzuschauen, ekstatisch und hingerissen und sich hastig zu küssen, wenn sie sich unbeobachtet glaubten oder die Wangen aneinanderschmiegen, dies musste doch eine Krankheit sein.

Beim Boulevard Notre Dame stiegen sie aus. Simone war jetzt wieder wie auf Nadeln und verängstigt wie ein Kind, das sich auf der Strasse beim Spielen zu lange vergessen hat und die Strafe wie ein Gericht des Himmels erwartet. Am liebsten wäre sie durch die Strassen geflogen.

«Bitte, Martin, wir müssen eilen!» Mit einem verlegenen und kläglichen Lachen versuchte sie ihre Unruhe zu verbergen. «Begleite mich noch ein Stück!» Und schon begann sie zu laufen.

«Wie kannst du mich nur darum bitten?» sagte er vorwurfsvoll und ihren Arm ergreifend, und so sprangen und hasteten sie den Boulevard hinauf.

«Oh, es war schön heute abend!» sagte sie und blickte ihn dankbar an, «du darfst jetzt nicht enttäuscht sein, nicht wahr?» Sie atmete heftig.

«Du bist komisch, Simone», er betrachtete sie im Laufen mit rückhaltloser Bewunderung, «ich bin doch dankbar, dass wir so lange zusammen sein durften. Magst du mich denn wirklich?»

Sie nickte und blickte ihn strahlend an. «Weisst du, ich war doch immer so allein, immer zu Hause und wie eingesperrt. Und heute abend war auf einmal alles wie verwandelt. Ich fühlte mich so unsagbar frei ... Ich bin ausgeflogen wie ein Vogel aus seinem Käfig!»

«Mein Herzvogel!» flüsterte er ihr leise zu, dann: «Aber du bist doch kein kleines Kind!» Er

begriff dieses Laufen und Hasten nicht, und noch weniger ihre immer wieder durchbrechende, fast panische Angst. «Du hast doch ein Recht, deine eigenen Wege zu gehen! Warum rennst du so? Deine Mutter ist doch keine ... keine ...» Er fand das Wort nicht.

Unvermittelt ging sie heftig atmend im Schritt. «Du hast recht, ich bin so dumm. Auf einige Minuten kommt es jetzt nicht mehr an. Aber ich habe Angst, Martin, ganz einfach Angst! Weisst du denn nicht, dass ich wie ein kleines Kind gehalten werde? Ueber alle meine Schritte muss ich Rechenschaft ablegen! Ja, ich weiss, es ist dumm, bitte denke nicht daran. Ich muss mich doch zuerst gewöhnen.» Hilflos lachend blickte sie ihn an. «Ein Vogel, der so lange im Käfig geschmachtet hat und zum erstenmal ins Freie fliegt, muss doch Angst haben, glaubst du nicht?»

«Weisst du was», sagte er entschlossen, «ich begleite dich und bringe dich zu deiner Mutter.» Er war zum Aeussersten entschlossen.

«Heilige Maria!» rief sie zutiefst erschreckt, «nur das nicht! Nein, das darfst du niemals tun! Du kennst sie nicht. Du bist ja so lieb ...» Sie presste leidenschaftlich seine Rechte, dann hielt sie an. «Geh jetzt zurück, Lieber, ich bin gleich zu Hause. Nur noch diese Strasse und durch die Rue Montévideo.»

«Nein, ich will mitkommen bis zum Hause», beharrte er eigensinnig.

Simone zögerte unentschlossen. «Nein, besser nicht, Martin, wenn Papa plötzlich käme! Oder doch? Gut, wie du willst ...» Sie war verwirrt, und Martin wurde von ihrer Verwirrung angesteckt.

Und von neuem begann sie zu laufen und er lief mit; sie liefen, wie wenn sie gestohlen hätten. Er verstand nicht mehr. Simones Furcht vor ihrer Mutter berührte ihn demütigend, lächerlich, vorsintflutlich, und doch wagte er nichts mehr zu sagen.

Bald hielt sie schweratmend an und flüsterte: «Endlich!» Sie lächelte erlöst zu ihm auf. Und Martin erkannte jetzt wieder die Tür, deren Schwelle er schon einmal übertreten hatte; er erkannte das grosse und dunkle Haus, und er erkannte auch wieder den Geruch, der dem tiefen und breiten Flur anhaftete.

«Auf Wiedersehen, Lieber!» sagte Simone leise. Sie reichte ihm ihre Hand und war wie in einem Fieber.

(Fortsetzung folgt)